Zeitschrift: Frauezitig: FRAZ

Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich

Band: - (1993-1994)

Heft: 46

Artikel: 2 After Christmans. Forstsetzung: Kurzgeschichte

Autor: Schweikert, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

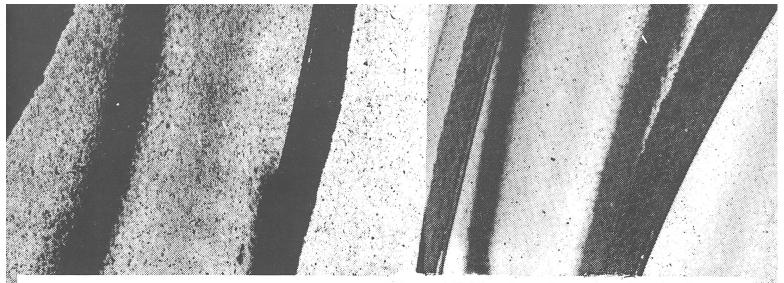
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Am Nachmittag sinkt das Weiss auf den Dächern still in sich zusammen. Esther fährt mit dem Bus durch die Stadt, ein Lautsprecher tropft ihr die Namen der Haltestellen behäbig ins Ohr, die Worte verdichten sich mit Kinder-Männer-Frauenlachen, -schweigen, -lärmen zu einem arhythmischen, unverständlichen Quodlibet; manchmal hält ein Atem länger vor, oder ein Lachen findet keinen Anschluss und fällt in die Rillen des schmutzignassen Bodens, der rast in einem fort bis zur nächsten Haltestelle.

Wie hat Raymond diese abbröckelnde altrosa Fassade immer gehasst, denkt Esther, und der Nachbar sitzt wie vor zwei Jahren im Rollstuhl hinter dem Fenster seiner Wohnung im Parterre und guckt hinter dicken Brillengläsern auf die Strasse: er sieht ein mageres junges Gesicht mit Tränensäcken, mein Gott, das Fräulein Esther!; er hat sie immer gemocht, sie ihn wohl übrigens auch, sie hat ihm früher oft ein Stück selbstgemachter Pizza gebracht, mit Artischockenherzen drauf, die er so liebt; sie sieht traurig aus, erschöpft, das arme Ding, hoffentlich ist sie nicht auch krank; er öffnet bedächtig das Fenster und ruft: Sieh einer an! Das Fräulein Esther! Ich hab mir immer gesagt: das Fräulein Esther kommt wieder zurück, sie wird doch ihr schönes neues Fahrrad nicht einfach draussen stehen lassen! Jetzt ist es schon ganz rostig! Sie glauben ja nicht, wie sehr ich mich freue, Sie wieder zu sehen!

Sie haben recht, ich hole mein Fahrrad, sagt Esther.

Neben der Klingel klebt ein vergilbtes Papier, darauf stehen noch immer zwei Namen: Raymond Starck und Esther Amt. Am Briefkasten sind die Namen in Metall eingraviert; Metall hält für Endlosigkeiten, für unmenschliche Ewigkeiten.

Im Paketfach liegt ein Glas Honig, eingewickelt in welliges, vom Regen aufgeweichtes und wieder getrocknetes Papier, darauf schwimmen hastig hingekritzelte Buchstaben: Bern, 10. Januar, Lieber Raymond, ich mache mir Sorgen, es ist unmöglich, dich telefonisch zu erreichen! Ich hoffe, es geht dir gut, und wir sehen uns bald... bitte melde dich! Gruss Ruedi.

Ruedi ist selber todkrank, in seinen Augen lauert die Angst vor dem nächsten Schub, alle sind todkrank, denkt Esther, die eine Hälfte meiner Freunde wartet auf den Tod, und verdammt ist die andere Hälfte, die eine zu überleben. Wir sind eine verlorene Generation, eine von Gott verratene Generation, sagt Raymond, wir Schwulen zwischen Ende zwanzig und vierzig, wir sind jung und sterben an Aids, ohne dass wir uns hätten schützen können, und spielen Versuchstiere für die Entwicklung eines wirksamen Medikaments, das Jahre nach unserem Tod auf den Markt kommt. Ruedi und Hans und

Peter und Christian wie sie alle heissen, sind Krankenpfleger und Bankbeamte und Kunstsachverständige, und tragen mit sich herum die Resultate der letzten Messungen, 440 T4-Zellen, oder 300 T4-Zellen, oder eine Zahl unter der kritischen Grenze von zweihundert T4-Zellen; auf den Nacht- oder Küchentischen liegen Zettel mit Terminen für die nächsten Untersuchungen, in einem halben Jahr, oder, wenn die Werte kritisch sind, in einem Viertelijahr.

Esther betritt die Wohnung, die Läden sind geschlossen, es riecht penetrant nach eines Menschen Abwesenheit, und nach Raymonds Schwefelbädern, ein Geruch, der in der Wohnung hängenbleibt, der auch ihm nicht mehr ganz aus der Haut geht, trotz dem Babypuder; vor Esthers Augen schwimmt die ganze Wohnung in hellgelbem Schwefel: die vertrockneten Pflanzen, das alte, von der Katze zerfetzte Sofa, die vergilbten, staubigen Vorhänge, nichts hat sich verändert in den letzten zwei Jahren!, und in plötzlicher Wut wirft sie die Korbstühle im Wohnzimmer um, schleudert den silbernen Sektkübel vom Buffet, fegt eine Porzellantasse mit eingetrocknetem Kaffee vom Tisch, reisst die Türen des Vorratsschranks auf und lässt fünf Dosen Schokoladecreme einzeln auf den Küchenboden fallen: aus einer Dose platzt die träge braune Masse; Katzenfutter, ein offenes Paket Reis voll mit Küchenschaben, Bouillon, Tee, alles knallt sie auf den Boden. Ich liebe dich, schreit sie die leere vollgestopfte Wohnung an, ich liebe dich, verdammte Scheisse!

Der Kaffee im Coop-Restaurant, hundert Meter von der Wohnung entfernt, schmeckt schal, zuviel Milch, zuwenig Kaffee; Esther konstatiert es, als läge darin eine Wichtigkeit.

Das sei in den letzten Monaten vor der endgültigen Einkerkerung im Spital die Freude eines ganzen Tages gewesen, hatte Raymond ihr erzählt: hier zu sitzen und einen Kaffee zu trinken. Esther stellt sich vor, wie er seinen knochenharten Po vorsichtig niedergelassen hat auf dem putzsauberen Restaurantstuhl; seine ausgedünnte Haut muss sich in tausend winzige Falten gelegt haben beim Hinsetzen, nach der Anstrengung, das Überlebensnotwendige einzukaufen: Milch, Früchte, Reis, Brot.

An Geldmangel leidet er nicht, er hat sich gut versichert.

Dahinein hat er sich gesetzt, in diese stumpfen Brauntöne ach so vieler Restaurants, an einen dieser in Reih und Glied gestellten Vierertische, unter einen dieser orangefarbenen, kugeligen Lampenschirme, als wär's eine ganze Welt, die ihm von oben leuchtet. Raymond stirbt am 1. Februar, um 12.35 Uhr in der Bernischen Höhenklinik Bellevue in Montana, an einer triple-Infektion der Lunge.

